

Ach Frauchen, ach Frauchen!

von Elfriede Rattay
und Doritt Saf.

Seit dem Morgen hatte ich nichts weiter als ein Salamibrötchen gegessen. Und als ich nach fünf endlich den Weg aus diesem verdammten Amt fand, war ich sturztrunken. In jedem Arm trug ich einen Blumentopf und an einem Handgelenk baumelte eine Plastiktüte mit Portemonnaie und Ausweispapieren.

Wir hatten wieder einmal unter abwegigem Vorwand die Schönheit unserer Kellerarbeitsplätze mit Alkohol begossen. 5 Kognacs und 2 Bier waren genau 4 Kognacs und 1 Bier zu viel. Ich wankte in Serpentinaen zur Schloßstraße beim Steglitzer Kreisel. Ich mußte über die Straße, über diese breiten Fahrbahnen mit den vielen Autos und nahm alle Kraft zusammen. Aber wenn ich zur Ampel auf sah, wurde mir schwindelig. Und bis das bunte Karussell der Autos wieder in die breiten Fahrbahnen mündete, war abermals rot. Und mir wieder schwindelig. Ich weiß nicht, wie lange ich da stand, und wann ich den weiten, gefährvollen Weg über die Straße wagte. Drüben an der Haltestelle des 68iger war meine letzte Kraftreserve erschöpft. Die Blumentöpfe fest im Arm, sackte ich zusammen. Mir war so wohl, nun endlich zu liegen.

„Ach, Frauchen, ach Frauchen, ist das eine Schandei!“ Ich machte die Augen auf. Über mir sah ich das riesengroße, gramzerfurchte Gesicht eines älteren Mannes. Ohne mich zu fragen, ob ich einverstanden sei, wuchtete er mich hoch. Und mein Widerstand nützte nichts. Sicher verstand er ihn auch nicht als solchen.

„Ach, Frauchen, Frauchen, so alt und so besoffen! Und das am hellerlichten Tag! Wo wollen Sie denn hin?“ Nur das Wort Charlottenburg muß von meinen Sprechversuchen verständlich gewesen sein. Er nahm die Tüte und kramte meine Papiere heraus. Ich sah seine fahrigten Bewegungen und seine tiefe Bekümmerung gestochen scharf, hörte seine Stimme klar und genau; ich erkannte ihn in seiner gesamten Existenz,

seine christlich-verpflichtende Erziehung und Entwicklung im Blitzlicht meiner veränderten Wahrnehmung über die unendlichen Weiten einer inneren Entfernung hinweg und mit heiterem Unbeteiligtsein.

„Liebe Frau, warum wollen Sie denn nach Charlottenburg? Sie wohnen doch in Zehlendorf. Kommen Sie mal, ich bringe Sie rüber, Sie müssen ja den Bus auf der anderen Seite nehmen. Drüben, der 48iger fährt nach Zehlendorf.“

Ich wußte genau, was ich sagen wollte, aber die Zunge. Er verstand meinen Protest nicht. Oder hielt ihn für den typischen Eigensinn aller Besoffenen. Er brachte mich wieder den weiten Weg zurück ans andere Ufer. Und wartete mit mir auf den Bus. Aber als er kam, trotzte ich und ließ mich nicht von ihm hineinheben.

Der Mann wandte sich an die anderen Wartenden und holte sich ihr Einverständnis darüber, daß mein Zustand – in meinem Alter – am hellerlichten Tage – eine Schande sei. Eine besoffene Frau sei ein furchtbarer Anblick.

Diesen überdeutlichen Leuten hätte ich so gern gesagt, welch ein unvergleichlich erhebender Anblick doch ein besoffener Mann sei. Und daß ich fest gewillt war, von der anderen Seite mit dem Bus zu meiner schönen Tochter nach Charlottenburg zu fahren. Und nicht nach Zehlendorf in meine Wohnung. Aber meine Zunge.

Allein die Vorstellung eines solchen Kraftaktes, mich diesen Leuten verständlich zu machen, überwältigte mich so, daß meine Knie wieder nachgaben – und ich dem unwiderstehlichen Wunsch, abermals zu liegen. Doch die Leute waren unerbittlich und wuchteten mich wieder hoch. „Schliddnbog – Schliddnbog“, stammelte ich energisch. Der Mann sah die Sinnlosigkeit seiner humanen Bemühungen ein. Er wurde es müde.

Ich trat von der Ampel zurück, verdrehte die Augen nach oben, ohne den Kopf zu heben, saß daß grün war un!

schwamm zum dritten Mal über den breiten Fluß.

Als mein Bus kam, war er schon voll von Leuten. Ich bin so klein und der Einstieg war so hoch, die Töpfe schwer, und ich konnte die Haltestangen nicht greifen. So schob ich erst das linke Knie auf das Trittbrett und dann das rechte. Niemand half. Aber alle guckten.

Die vier Treppen in Charlottenburg waren steil und dauerten lagen. Einen Finger konnte ich noch freimachen und drückte auf den Klingelknopf. Meine schöne Tochter, der Ästhetik so wichtig ist, öffnete.

„Ach“, sagte sie, wandte den Kopf zur Seite und hielt sich noch die Hand über die Augen, „der besoffene Testorpsack.“ (Testorp: Reinigungsfirma – d. Red.)

Als ich dann auf der Couch lag, hörte ich sie noch schimpfen:

„Das müssen ja Verbrecher sein, einer alten Frau so viel zu trinken zu geben!“

In diesem meinem Testorpsackkörper verbreitete sich endgültige Entspannung und in meiner Seele absoluter Friede. Wozu sollte ich ihr schönes Bild von meiner Unschuld am sichtbaren Zustand meines Seins zerstören? Ich hätte es mit dieser Zunge ohnehin nicht gekonnt.

